

DER HIMMEL

Wieder einmal gehen die Hamas und Israel aufeinander los, das erste Mal seit dem arabischen Frühling

Augenzeugenbericht aus Gaza:

„Sie dachten, ich sei tot“

Die 17-jährige Amira al Karam lebt im Gazastreifen. Die israelischen Bombardements der vergangenen Tage waren für sie ein Albtraum: Bei der Operation „Gegossenes Blei“ von 2009 verlor sie ihre Familie.

Ich kann die Einschläge der Raketen hören, jetzt gerade wieder. Wir sehen auch den Rauch, wenn wir aus dem Fenster schauen. Es gibt keinen sicheren Ort in Gaza. Also bleiben wir im Haus meines Onkels und beten. Wir sind es gewohnt. Beim letzten Krieg im Winter 2008/2009 haben die Israelis sogar eine Unrwa-Schule bombardiert. Bis dahin dachten wir, wir wären in den Gebäuden der Vereinten Nationen oder in Schulen sicher.

Das Haus meines Onkels ist in Sabra, westlich von Gaza-Stadt im Gazastreifen. Es hat keinen bombensicheren Raum, wir verschanzen uns alle zusammen in einem Zimmer im Untergeschoß. Wir sind ungefähr 20 Menschen hier: Onkel und Tante, deren Kinder, manche von ihnen sind selbst schon verheiratet und haben Nachwuchs. In der Nacht schläft keiner, weil alle Angst haben.

Für mich ist es ein besonders schlimmer Albtraum. Immer wieder habe ich vor Augen, wie unser Haus beim letzten Krieg der Zionisten im Jänner 2009 über uns zusammenbrach und mein Vater, mein Bruder und meine Schwester vor meinen Augen starben. Neben unserem Haus war das Islamische Zentrum, vielleicht wollten sie das treffen. Ich selbst wurde auch unter den Trümmern begraben. Irgendwie konnte ich aus dem Haus kriechen, gehen war nicht möglich, weil mein rechtes Bein zerquetscht war. Ich wollte aus dem Haus hinaus, um Hilfe zu holen, aber es war stockdunkel draußen und nach den Einschlägen niemand auf der Straße. Ich kroch in ein anderes Haus und wurde ohnmächtig. Zwei Tage später erst fanden mich die Nachbarn. Sie dachten, ich sei tot. Ich wäre beinahe gestorben, weil ich so viel Blut verloren hatte.

Ich hinke immer noch. Ich habe

Schmerzen im Bein. Immer wieder bekomme ich Infektionen. Ein paar Monate nach dem Gaza-Krieg hat mich ein jüdischer Marokkaner eingeladen, sein Land zu besuchen, damit ich aus Gaza rauskomme. Die marokkanische Regierung hat mir medizinische Hilfe gegeben. Eine französische Jüdin hat mich dann kontaktiert, sie meinte, ich sollte die israelische Regierung vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag anklagen. Sie hat mir Anwälte vermittelt, der Prozess läuft noch immer. Israel wird für seine Verbrechen Kompensationen zahlen müssen.

Frieden zwischen Israel und uns wird es wohl nie geben. Ob uns die Hamas regiert oder die Fatah, ist mir egal. Unter der Fatah war es nicht gut, die Hamas macht die Dinge aber auch nicht besser. Der arabische Frühling bedeutete Hoffnung auf Wandel, auf etwas Neues. Aber wir brauchen einen dramatischen Wandel hier. Ein Regierungswechsel in Israel allein würde nichts ändern, fürchte ich. Die Zionisten brechen immer ihre Versprechen, man kann ihnen nicht vertrauen. Gerade heute haben sie einen Waffenstillstand versprochen. Doch die Erde bebt von den Raketeneinschlägen.

Jetzt höre ich die Sirenen von einem Krankenwagen. Jemand muss getroffen worden sein. Ich bin religiöser geworden, seit ich gesehen habe, wie meine Familie vor meinen Augen starb. Wie ist es möglich, dass wir hier so leben müssen? Jeden Moment kann uns eine Rakete treffen.

AUFGEZEICHNET VON TESSA SZYSZKOWITZ



ÜBER GAZA

hling. Die Welt hat sich inzwischen verändert – und das macht den Konflikt noch unberechenbarer.

Augenzeugenbericht aus Sderot und Jerusalem:

„Es wird nie vorbei sein“

Die 23-jährige Yifat Schwartz studiert im Sapir-College im Süden Israels Medienwissenschaften. Sie flüchtete vor den Raketenangriffen der Hamas aus Sderot nach Jerusalem, wo am vergangenen Freitag erstmals auch eine Rakete aus dem Gazastreifen einschlug.

Wir waren gerade in einer Vorlesung, als der Hamas-Führer im Gazastreifen getötet wurde. Alle Telefone gingen los, einige Mädchen stürzten sofort los und sagten zur Lehrerin: „Entschuldigen Sie bitte, aber wir wohnen weit weg, wir müssen fahren, bevor es losgeht.“ Einige von uns blieben und lernten weiter. Nach einer Weile hörten wir drei Bomben krachen und Schreie von draußen, und alle verfielen in Panik. Ich ging hinaus, draußen weinten Studenten. „Das ist Krieg!“, rief jemand. „Wir haben einen wirklich wichtigen Führer umgebracht, sie werden zurückschlagen!“ Ich fing an zu zittern. Nach fünf Minuten war das College leer. Großer Verkehrsstau. Ich stand mit meinem Auto 20 Minuten im Stau.

Ich fuhr zu meinem Kibbuz. Auf dieser Straße hatten allein in der Woche davor vier Raketen eingeschlagen. Seit eineinhalb Monaten studiere ich im Sapir-College im Süden Israels, und es gab keine Minute, in der ich nicht Angst haben musste.

Ich schnappte meine Sachen aus dem Kibbuz und fuhr nach Jerusalem zu meinen Eltern. Wir wohnen in Mewasseret außerhalb der Stadt. Seitdem verlassen wir das Haus nicht. Ich sprach mit meiner Mutter, wir waren uns einig, dass Jerusalem der sicherste Platz in Israel ist, weil die Araber nie auf einen ihrer heiligsten Orte schießen werden. Ich rief meine Freunde im Süden an und lud sie ein, bis zum Ende der Operation bei uns zu bleiben.

Am Freitagnachmittag sahen wir plötzlich in den Fernsehnachrichten, dass es in Jerusalem „Zeva adom“ („die Farbe Rot“) gab – die höchste Alarmstufe. Wir öffneten die Fenster und hörten die Sirenen heulen. Wir rannten in unseren Schutzraum. Den haben wir noch nie benutzt, er

ist neben unserer Küche, wir bewahren dort unser Klopapier und Flaschen auf. In diesen Abstellraum rannten wir – alle außer meinem Vater. Er konnte es einfach nicht glauben, dass die Hamas auf Jerusalem schießt. Vielleicht wollte die Hamas uns nur mitteilen, dass sie uns auch hier erreichen kann.

Ich war erst einmal zuvor in einem bombensicheren Raum, das war 1991, als Saddam Hussein auf Israel schoss. Ich war damals ein Baby. Ich glaube, die Hamas hasst Israel, sie hassen die Juden, sie sind keine Menschen. Abgesehen davon, dass sie das Staatsgebiet von Israel einnehmen wollen, hassen sie uns so sehr, dass nichts anderes mehr zählt. Von unserer Seite aus ist es ganz anders. Wir sind vernünftige Leute, wir wollen keinen Krieg. Wenn die Hamas aufhört zu schießen, dann werden wir natürlich auch aufhören. Wir wollen Frieden.

Israel versorgt den Gazastreifen mit Strom. Warum tun wir das? Wenn wir den Strom abschalten, dann werden wir ja sehen, wie sie damit umgehen. Israels Armee ist eine menschliche Armee, und ich weiß das, weil meine Freunde Soldaten sind. Alle Freunde meiner Freundinnen sind eingezogen worden, sie sind nicht mehr bei uns, sie sind weggefahren worden, wir wissen nicht, wo sie sind. Wir haben Angst um sie.

Die haben angefangen, die haben Raketen auf uns geschossen, und wir müssen reagieren. Wir wollten schon 1947 eine Zweistaatenlösung, und die Araber haben nicht zugestimmt. Und jetzt? Wieder das Gleiche. Deshalb gibt es jetzt Krieg. Die wollen, dass wir verschwinden. Aber das wird nicht passieren. Es wird nie vorbei sein. Ich glaube, nicht einmal meine Enkel werden in einer friedlichen Welt leben.

AUFGEZEICHNET VON TESSA SZYSZKOWITZ



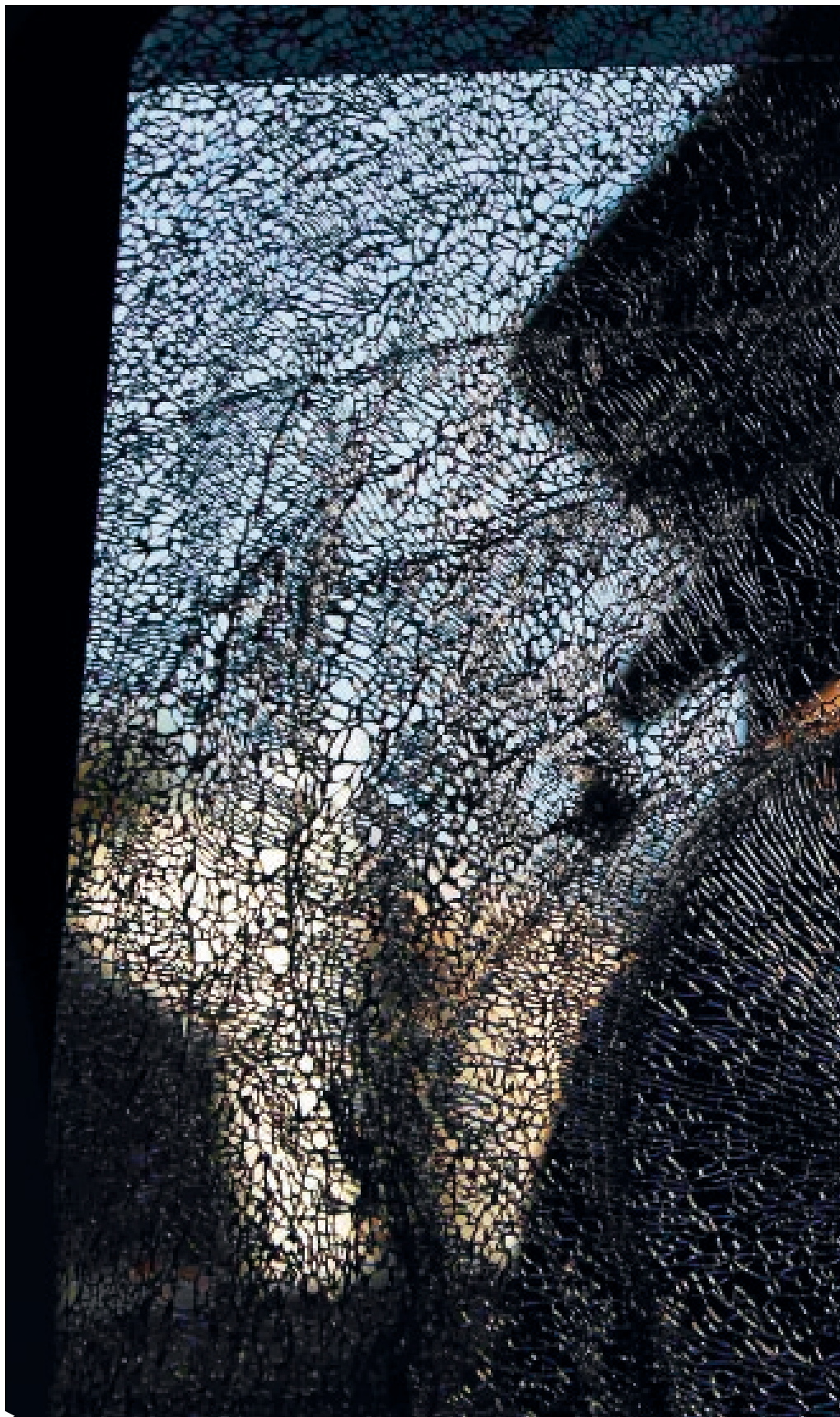
VON GUNTHER MÜLLER
UND ROBERT TREICHLER

Rauchwolken und das Donnern von F-16-Kampffjets über Gaza, Sirenen in Israel, martialische Drohungen auf beiden Seiten. „Die Pforten der Hölle“ seien geöffnet, zürnte die von Khaled Meschal geführte radikal-islamische Hamas. Die verantwortlichen Palästinenser „werden einen hohen Preis zahlen“, erwiderte Israels Premier Benjamin Netanjahu.

Drohungen wie diese sind im Nahen Osten ebenso wenig neu wie diejenigen, von denen sie ausgestoßen werden: Meschal und Netanjahu stehen einander bereits seit über 15 Jahren als erbitterte Kontrahenten gegenüber. Genauer gesagt seit 1996: In diesem Jahr wurde Netanjahu erstmals israelischer Regierungschef, gleichzeitig stieg Meschal zum Führer der Hamas auf. Der eine überlebte seither eine Wahlniederlage, der andere zumindest einen Mordanschlag. Ist die militärische Eruption, die Israel und Gaza seit verganginem Mittwoch erleben, also nichts weiter als eine Episode in einem verlässlich unlösbaren Konflikt?

So vertraut die Bilder, die handelnden Personen und die immer gleichen Strategien sein mögen, der Kontext des Nahostkonflikts hat sich seit dem letzten Gewaltausbruch radikal verändert. Im Dezember 2008, als Israel in Gaza die Militäroperation „Gegossenes Blei“ startete, um die Hamas – letztlich erfolglos – zu zwingen, den Raketenbeschuss einzustellen, sah die Welt ringsum ganz anders aus: In Ägypten herrschte Hosni Mubarak, der in seinem Land die Muslimbruderschaft und andere Islamisten mit harter Hand von der Macht fernhielt und die Grenze zwischen Gaza und Ägypten abschottete. Die Beziehungen zwischen Kairo und Jerusalem waren pragmatisch und erprobt.

In den USA war eben Barack Obama gewählt worden, der sich anschickte, den Friedensprozess als ehrlicher – will heißen: nicht von vorneherein Israel zuge-



BOMBENANGRIFF AUF ISRAEL Ein ultraorthodoxer Jude hinter dem zerborstenen Seitenfenster eines Autos am vergangenen Freitag in der Stadt Aschdod

Ist die militärische Eruption, die Israel und Gaza seit verganginem Mittwoch erleben, nichts weiter als eine Episode in einem verlässlich unlösbaren Konflikt?



REUTERS/AMIR COHEN/ISRAEL

„Israel wird einen neuen Subauftragnehmer finden müssen, der Ahmed Jabari als Grenzwache im Süden ersetzt“

Aluf Benn,
Herausgeber der Tageszeitung „Haaretz“

neigter – Vermittler neu zu starten. Überhaupt war es damals noch angebracht, vom Nahost-Quartett – EU, UN, USA, Russland – zu sprechen.

Nicht ganz vier Jahre später ist die Welt eine andere. Zwar wurde Barack Obama vorvergangene Woche als US-Präsident bestätigt, doch neuen Schwung im Friedensprozess oder gar Druck auf Israel erwartet niemand mehr. Das Nahost-Quartett hat sich de facto aufgelöst. Die größte Umwälzung jedoch brachte der arabische Frühling: Mit Mohammed Mursi regiert in Kairo inzwischen ein Muslimbruder, der auf israelische Militäroperationen anders reagiert als sein Vorgänger. Mursi verurteilte den Beschuss von Gaza als „unakzeptable Aggression“ und entsandte am Freitag vergangener Woche seinen Premierminister nach Gaza-Stadt. Mubarak hatte 2008 noch die Grenze zu Gaza dichtgemacht und den Zorn der Islamisten in der ganzen Region auf sich gezogen.

Die Hamas steht nicht mehr allein da. Ende Oktober hatte Scheich Hamad bin Khalifa al-Thani, der Emir von Katar, als erstes Staatsoberhaupt den belagerten Küstenstreifen besucht. Auch die Türkei unterhält seit einiger Zeit freundliche Beziehungen zur islamistischen Hamas. „Sie sind nicht bloß eine Führungspersonlichkeit der Türkei. Sie sind jetzt auch ein Anführer der Welt des Islams!“, lobte Hamas-Chef Khaled Meschal den türkischen Premier Recep Tayyip Erdogan.

Militärisch gibt es für die Hamas im aktuellen Konflikt wie üblich nichts zu gewinnen. Ein Raketenalarm in Tel Aviv löst zwar Breaking News auf allen Nachrichtensendern aus, doch die Mittel der Islamisten sind zu beschränkt, um Israel auch nur ansatzweise zu gefährden. War das Ziel der Hamas angesichts der Operation „Gegossenes Blei“, nach wochenlangem Bombardement behaupten zu können, man habe nicht kapituliert, so scheint diesmal ein diplomatischer Erfolg möglich: Mit Ägypten, der Türkei und Katar stehen drei Verbündete der USA aufseiten der Palästinenser. Das gab es noch nie.

Eine Eiszeit mit Ägypten und der Türkei können sich die USA nicht wünschen.

Auch Israel riskiert im Fall einer Bodenoffensive, die Beziehungen zu Kairo und Ankara nachhaltig zu beschädigen.

Netanjahu kämpft nach eigenen Angaben gegen den Raketenbeschuss, wobei jeder weiß, dass auch die Operation „Gegossenes Blei“ trotz Luft- und Bodenoffensive die Kapazität der militanten Gruppierungen in Gaza nicht ausgelöscht hat.

Auch die gezielte Tötung von Ahmed Jabari, dem Chef des militärischen Arms der Hamas, ist nur eingeschränkt ein Erfolg. Nachdem am vergangenen Mittwoch der Pkw Marke Kia, in dem Jabari und ein Mitstreiter saßen, von einer Rakete zerfetzt worden war, fiel es nicht schwer, den gerechten Tod eines Mannes zu verkünden, der in Israel und auch in den USA auf der Liste der Terroristen ganz oben stand.

Doch Jabari war für Israel nicht nur ein Feind. Aluf Benn, der Herausgeber der liberalen israelischen Tageszeitung „Haaretz“, nennt ihn einen „Subauftragnehmer Israels“. Tatsächlich war Jabari in den Augen der israelischen Regierung dafür verantwortlich, dass Sicherheitsabkommen zwischen ihr und der Hamas eingehalten wurden. Oft war Israel dabei unzufrieden, in anderen Fällen hielt Jabari Wort. Die Freilassung des 2006 entführten und fünf Jahre lang von der Hamas festgehaltenen israelischen Soldaten Gilad Shalit war mit Jabari ausverhandelt worden. Benn schließt in seinem Kommentar: „Israel wird einen neuen Subauftragnehmer finden müssen, der Ahmed Jabari als Grenzwache im Süden ersetzt.“

Welche guten Gründe hatte die Regierung Netanjahu, gerade jetzt einen Militärschlag zu riskieren?

Ein amtierender Premier kann unmittelbar vor den Parlamentswahlen nicht tatenlos einem intensiven Raketenhagel auf seine Wähler zusehen. Den letzten Anstoß dürfte jedoch der Beschuss einer israelischen Militärpatrouille gegeben haben, der von Gaza aus erfolgte.

Innenpolitisch steht Netanjahu nun als Beschützer der von Angst gepeinigten Bevölkerung im südlichen Israel da. Alle gegenrischen Kandidaten müssen diesen Kurs unterstützen. Gleichzeitig treten die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Landes angesichts des Waffengangs im Wahlkampf in den Hintergrund – die Proteste Hunderttausender im Sommer des Vorjahrs gegen hohe Mieten und Lebenshaltungskosten sind vergessen.

Interessanterweise beginnt die Operation „Säule der Verteidigung“ unmittelbar

vor einer für Israel extrem wichtigen Abstimmung in der Generalversammlung der Vereinten Nationen über den Status Palästinas. Im September des vergangenen Jahres hatte Palästinenserpräsident Mahmud Abbas den Antrag auf UN-Vollmitgliedschaft eingebracht. Demnächst könnte die Mehrheit der Generalversammlung Palästina immerhin Beobachterstatus erteilen und damit die ersehnte Staatlichkeit – eine Vorstellung, die Israels Establishment in Rage versetzt. Der israelische Botschafter in Österreich, Aviv Shir-On, warnte vergangenen Donnerstag, also am zweiten Tag der Militäroperation in Gaza, vor einer Unterstützung des palästinensischen Antrags.

Ein möglicher Zusammenhang: Es könnte so manchem UN-Mitglied schwerfallen, ausgerechnet inmitten eines eskalierenden Konflikts den Palästinensern den Gefallen zu tun, ihrem Antrag zuzustimmen. Auch die Provokation seitens der Hamas ergibt in diesem Zusammenhang einen Sinn: Sie gönnt dem Erzfeind Abbas und seiner Fatah-Fraktion natürlich nicht den Erfolg, Palästina symbolisch zum anerkannten Staat zu machen.

So treffen sich mitten in erbitterten Gefechten die Interessen der beiden Kontrahenten zumindest in diesem einen Punkt.

Zu Redaktionsschluss für diese Ausgabe war nicht absehbar, welches Ausmaß die bewaffnete Auseinandersetzung annehmen wird. Erstmals seit 1970 wurde eine Rakete auf Jerusalem abgefeuert – sie schlug außerhalb der Stadt ein und richtete keinen Schaden an. Erstmals seit 1991 gab es in Tel Aviv Raketenalarm. Ein Beweis dafür, dass die Feinde Israels in Gaza zusehends an Waffen gelangen, die auch den Bewohnern der Metropolen Angst einjagen können.

Für die Hamas wiederum ist die Krise ein Beweis dafür, dass Gaza – und Palästina – international nur noch als Thema taugen, wenn Krieg in der Luft liegt. Bei der außenpolitischen Wahlkampfdebatte zwischen US-Präsident Barack Obama und seinem republikanischen Herausforderer Mitt Romney wurde der Begriff „Palästinenser“ ein einziges Mal genannt – von Romney.

Die Motivlagen beider Seiten sind verworren, aber sie folgen jeweils einer Logik. Und irgendwo mittendrin stecken Palästinenser und Israelis, die sich fragen, ob sie einer dieser Logiken heute oder morgen zum Opfer fallen werden. ■